

Begriffsgeschichte im Umbruch?

Herausgegeben von
ERNST MÜLLER

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Im Felix Meiner Verlag erscheinen folgende Zeitschriften und Jahrbücher:

- Archiv für Begriffsgeschichte
- Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft
- Aufklärung. Interdisziplinäre Zeitschrift für die Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte
- Dialektik. Zeitschrift für Kulturphilosophie
- Hegel-Studien

Ausführliche Informationen finden Sie im Internet unter »www.meiner.de«.

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar über <<http://dnb.ddb.de>>.

ISBN 3-7873-1693-0

Archiv für Begriffsgeschichte · ISSN 1617-4399 · Sonderheft Jg. 2004

© Felix Meiner Verlag 2005. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck und Bindung: Druckhaus »Thomas Münzer«, Bad Langensalza. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. www.meiner.de/afb

INHALT

Vorwort	7
---------------	---

Ernst Müller

Einleitung. Bemerkungen zu einer Begriffsgeschichte aus kulturwissenschaftlicher Perspektive	9
--	---

PRAXIS UND METHODE

Ralf Konersmann

Wörter und Sachen. Zur Deutungsarbeit der Historischen Semantik	21
---	----

Margarita Kranz

›Wider den Methodenzwang? Begriffsgeschichte im <i>Historischen Wörterbuch der Philosophie</i> – mit einem Seitenblick auf die <i>Ästhetischen Grundbegriffe</i>	33
--	----

Dietrich Busse

Architekturen des Wissens. Zum Verhältnis von Semantik und Epistemologie	43
--	----

BILD, METAPHER UND PALIMPSEST

Helmut Hühn

Die Entgegensetzung von ›Osten‹ und ›Westen‹, ›Orient‹ und ›Okzident‹ als begriffsgeschichtliche Herausforderung	59
--	----

Stefan Willer

Metapher und Begriffsstützigkeit	69
--	----

Klaus Krüger

Bild – Schleier – Palimpsest. Der Begriff des Mediums zwischen Materialität und Metaphorik	81
--	----

BEGRIFFSGESCHICHTE UND POLITISCHE SEMANTIK

Clemens Knobloch

›Rasse‹ vor und nach 1933 – vornehmlich in den Geisteswissenschaften ...	113
--	-----

Martin Wengeler

Tiefensemantik – Argumentationsmuster – soziales Wissen: Erweiterung oder Abkehr von begriffsgeschichtlicher Forschung?	131
---	-----

REGISTRIERUNG DER SEMANTIK – ZWISCHEN ALTEN UND NEUEN MEDIEN

Dieter Kliche

Zwischen Lemmatisierung und Registrierung.

Über die Schwierigkeit, ästhetische Grundbegriffe zu bestimmen 147

Michael Niedermeier

Grund- und Wesenswörter. Probleme der Darstellung in einem

thesaurischen Autorenwörterbuch. Ein Werkstattbericht 159

Robert Charlier

Synergie und Konvergenz. Tradition und Zukunft historischer Semantik

am Beispiel des Goethe-Wörterbuchs 167

Gunter Scholtz

Vom Nutzen und Nachteil des Computers für die Begriffsgeschichte 185

Abstracts 195

Dietrich Busse

ARCHITEKTUREN DES WISSENS

Zum Verhältnis von Semantik und Epistemologie

›Begriffsgeschichte‹ ist und meint schon seit vielen Jahren mehr als eine bloße auf Inhalte konzentrierte Wortgeschichte. Wohl nicht erst seit den *Geschichtlichen Grundbegriffen* und ihrer kongenialen Begründung und (bei weitem nicht immer durchgehaltenen) Zielbestimmung durch REINHART KOSELLECK¹, aber seitdem in aller Bewußtsein, zielt eine moderne Historische Semantik auf eine Art Wissensgeschichte, eine Geschichte des gesellschaftlichen Sich-bewußt-Werdens sozialer und historischer Tatsachen, Programme, Konzepte. Schon früh (nämlich vor fünfundzwanzig Jahren) mahnten Forscher wie KARLHEINZ STIERLE und später ROLF REICHARDT² eine Erweiterung der so verstandenen Historischen Semantik über die wortbezogenen Begrenzungen der Begriffsanalyse an und begannen, von dem Programm und der Methodik einer künftigen Diskursgeschichte zu sprechen. Kern dieser (alsbald auch in empirische Projekte eingebrachten) Zielpräzisierung und -ausweitung war, so kann man es bei distanzierter Betrachtung beschreiben, letztlich eine Analyse der Bedingungen und Strukturgefüge, in denen sich gesellschaftliches Wissen entfaltet. Da dieses Wissen sich aber nur (oder am direktesten) in Sprache, in Texten manifestiert und damit auch den Bedingungen dieses Mediums unterworfen ist, ergab sich der Bezug der Wissensanalyse, der Epistemologie, zur Semantik gleichsam von selbst. Dieser innige Zusammenhang wirft ein Licht gerade auf das, was Semantik (auch: linguistische Semantik) im Kern ist: nämlich eine methodisch reflektierte Analyse der Wissens Elemente und -voraussetzungen, welche für die sich auf Sprachelemente, auf Zeichen und Texte stützende Bedeutungskonstitution seitens der sprachverstehenden Individuen und ihrer Gruppierungen notwendig aktiviert, aktualisiert werden müssen. Semantik ist also immer schon ab ovo und im innersten Kern eine Wissensanalyse, eine Epistemologie, auch wenn dies von Linguisten und Sprachtheoretikern immer wieder gerne und nach Kräften ignoriert, wenn nicht gar negiert wird.

Begriffsgeschichte KOSELLECKSCHER Prägung stellte und stellt für Fachwissenschaftler der berührten Disziplinen eine Zumutung gleich in zwei Richtungen dar: Für viele Historiker (vor allem die quellen- und faktenverliebten und methodisch bzw. erkenntnistheoretisch wenig reflektierten unter ihnen) stellte die Anmutung,

¹ Vgl. REINHART KOSELLECK: Einleitung. In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hg. von Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck. Bd. 1 (Stuttgart 1972) S. XIII–XXVII; DIETRICH BUSSE: *Historische Semantik* (Stuttgart 1987).

² Vgl. ROLF REICHARDT: Einleitung. In: *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820*, H. 1/2 (München 1985) 39–148; D. BUSSE, ebd.

den geschichtlichen Prozeß *nur* oder vor allem in Sprache, in sprachlich manifestierten Denkprozessen aufspüren zu wollen, eine Ungeheuerlichkeit sondergleichen dar. Sprachen die Quellen nicht für sich selbst? War es nicht wichtiger, die Tatsachen selbst sprechen zu lassen als ›bloß‹ das Denken und Reden (bzw. Schreiben) darüber zu analysieren (und mehr noch: gerade dieses für den Kern des Untersuchungsgegenstandes zu halten)? Diese Ablehnung einer neuen, epistemologischen Ausrichtung der Geschichtswissenschaft durch die traditionell denkenden Historiker korrespondierte (und korrespondiert noch immer) aufs trefflichste mit der spiegelbildlichen Ablehnung jeglicher epistemologischen, auf Wissensanalyse bezogenen Ausrichtung der Semantik seitens der modernen Linguisten. Beide Sorten von Fachvertretern ignorieren damit in trauter interdisziplinärer Einmütigkeit die zentrale Rolle, welche das gesellschaftlich tradierte und konstituierte Wissen für die Entstehung historischen Bewußtseins und damit für den Prozeß der Geschichte selbst einerseits und das Entstehen eines inhaltlich ausdifferenzierten sprachlichen Mediums, seiner Semantik und seiner Leistungen andererseits spielt (ganz nach dem Motto: Interdisziplinär ist, wenn man dem anderen, und damit sich selbst, am wenigsten weh tut).

So weit die Zustandsbeschreibung. Nur: Hilft sie auch weiter? Was hindert (oder besser positiv gefragt: was sind die Bedingungen) eine(r) Analyse des gesellschaftlichen Wissens in historischer und semantischer Hinsicht? Hier ist noch eine letzte kleine Rückbetrachtung notwendig: Der Trick der Begriffsgeschichte bestand und besteht ja in der Verwendung des höchst dubiosen, zwei-, wenn nicht mehrdeutigen Terminus ›Begriff‹ zur Bezeichnung des zentralen Untersuchungsgegenstandes. Dieser Begriff schwebt ja (genauso wie übrigens seine modernistische Doublette, der ›Concept‹-Begriff in der aktuellen kognitiven Linguistik und Sprachpsychologie) aufs glücklichste zwischen den relevanten Bezugspunkten, ohne sich jemals eindeutig zu einer Seite hin zu neigen. Bezeichnet werden mit diesem Terminus je nach Perspektive und Interesse mal Einheiten des Denkens, der Kognition, der Episteme, also rein geistige Entitäten, mal die Bedeutungen der sprachlichen Zeichen, mal die sprachlichen Zeichen mit ihren beiden Seiten (also Inhalts- und Ausdrucksseite) selbst. Damit ist der Terminus der ideale Ankerpunkt für Analysen, welche den Zusammenhang zwischen Sprache und Denken, zwischen Zeichen, Zeichenbedeutungen und Wissen aufklären wollen. Begriffsgeschichte sollte ja weder reine Ideengeschichte noch reine Wortgeschichte noch reine Sachgeschichte sein.³ Der je verschiedenen sprachvergessenen (und, wie man hinzufügen könnte: die Bedingungen der Episteme und ihrer gesellschaftlichen wie medialen Konstitution ignorierenden) Forschungshaltung und Methodik sollte eine Perspektive der als unhintergebar aufgefaßten Integration der bezogenen Aspekte entgegengesetzt werden. Nur: Ist dafür der höchst problematische Terminus ›Begriff‹ ein geeigneter Zugriffspunkt?

³ So R. KOSELLECK: Einleitung, a. a. O. [Anm. 1].

Diese Frage kann und sollte nicht dadurch beantwortet werden, daß in Widerspruch zu seiner wechselvollen Geschichte und heterogenen Einbindung nun dieser Terminus selbst einer künstlichen Eingrenzung per definitorischem Gewaltakt zugeführt wird. Das Problem sollte vielmehr von der Seite des eigentlich interessierenden Untersuchungsgegenstandes angegangen werden: nämlich dem sich in Begriffen, in sprachlichen Zeichen und Zeichenketten bzw. Texten manifestierenden Wissen und der Frage, wie, d. h. unter welchen Bedingungen und Strukturgegebenheiten sich der Zusammenhang zwischen Wissen und Semantik, zwischen Episteme, Bedeutungen und Zeichenverwendungsregeln immer wieder neu und möglicherweise anders herstellt. Dazu gehört auch die Klärung der Frage, welche Aussagekraft einzelne Sprachzeichen als Indizien gesellschaftlichen Wissenswandels haben können. Es waren ja nicht die Begriffe im Sinne von Sprachzeichen allein, welche Ziel der Begriffsgeschichte und danach einer historisch-semantischen Diskursanalyse waren. Vielmehr zielte die Analyse mittels sprachlicher Quellen auf die Beschreibung des hinter ihnen stehenden, in ihnen wirksam werdenden Wissens selbst. Es geht also um die Chancen und Gefahren einer Forschungsstrategie, welche Strömungen und Strukturierungen des sich in sprachlich verfaßten Quellen manifestierenden gesellschaftlichen Wissens erschließen will und dabei die Analyse des Sprachmaterials eher als notwendiges und unhintergebares Zugriffsobjekt denn als eigentlichen Untersuchungsgegenstand begreift.

Der Titel dieses Essays *Architekturen des Wissens* stellt dabei natürlich eine gezielte Provokation dar, die ich nun ein wenig sezieren möchte. In der Begrenztheit des zur Verfügung stehenden Raums kann ich dabei nur auf drei zentrale (und eine weniger zentrale) Fragen eingehen: (1) Gibt es Strukturen des gesellschaftlichen Wissens? Und wenn ja: welche (welcher Art, welchen Status)? (2) Lassen sich Strukturen des Wissens analysieren und beschreiben, oder entziehen sie sich dem wissenschaftlichen Zugriff? (3) Wie steht es beim gesellschaftlichen Wissen um das Verhältnis von Stase und Dynamik, von Beharrung oder Tradierung und Veränderung? (Oder um in der metaphorischen Redeweise zu bleiben: Impliziert die Rede von Architekturen nicht eine Statik, die voraussetzen oder anzunehmen es gerade zu vermeiden gilt? – Zumindest nach seligen Foucaults Angedenken bzw. dekonstruktivistisch gedacht?) Und (4): Warum redet über so etwas ausgerechnet ein Linguist?

Zu (1): Gibt es Strukturen des gesellschaftlichen Wissens? Und wenn ja: welche? Für uns als Begriffshistoriker oder Semantiker ist es eine selbstverständliche Reaktion, den konstitutiven und konstruktiven Charakter jeder Begriffsbildung, jeden terminologischen Zugriffs auf Untersuchungsobjekte und Fragestellungen zu hinterfragen, auch unseres eigenen. Was impliziert also ein Begriff wie ›Strukturen‹ in bezug auf das Wissen, welche Gefahren sind damit möglicherweise verbunden? Wissen wird erzeugt, ausgesprochen, zeigt sich, kommt zum Vorschein, kommt zur Wirkung – und zwar zunächst in menschlichen Handlungen und allen (durch Handlungen hervorgebrachten) Artefakten. Was rechtfertigt es, in der scheinbar unüberschaubaren Vielfalt alltäglicher Handlungen so etwas wie Strukturierungen er-

kennen zu wollen? Leistet man mit einer solchen Suchstrategie nicht einer problematischen Verdinglichung und damit Hypostasierung Vorschub, die – so will es die erkenntniskritische modernistische Fama – seit der Kritik am Platonismus eigentlich in den Ablagekorb der abendländischen Kulturgeschichte gehört?

Schon der erste genauere Blick auf diese Problematik zeigt indes, daß es weniger um das Ob von Strukturen geht als darum, wie hoch man in der Analyse der Hierarchie von zunehmend komplexer werdenden Strukturierungsprozessen steigen will. Schon ›Begriffe‹ im herkömmlichen Sinne sind Strukturen des Wissens auf elementarer Ebene. Sie fassen je nach Gusto Dingeigenschaften oder semantisch gesetzte Merkmale nach Maßgabe des durch den Erkenntnisakt gestifteten Blickwinkels in einer semantischen Ordnung zusammen und stiften dabei zugleich Beziehungen zu nebengeordneten, übergeordneten oder untergeordneten Begriffen, in deren Semantik sich einzelne oder mehrere der jeweiligen Begriffsmerkmale wiederholen oder ihre Entsprechungen und Gegenpole finden. Die Redeweise von den Begriffen führte in der klassischen Sichtweise daher gleichsam notwendig zur Betrachtung von Begriffsordnungen, die vor allem im Enzyklopädismus des 17. und 18. Jahrhunderts zu kunstvoll konstruierten Begriffssystemen ausgebaut worden sind. Noch die Begriffsjurisprudenz des 19. Jahrhunderts war ein später Nachklang des solchen Ansätzen innewohnenden Bestrebens, in der Ordnung der Begriffe die Ordnung der Welt (oder eigentlich: die Ordnung des menschlichen Wissens von der Welt) nachzubilden. Epistemologie ist hier zu ihrem Beginn also vor allem Ordnung des Wissens, Strukturierung auf komplexer und vom Gedanken her tendenziell weltumspannender Ebene. Seit dem Scheitern dieser Ansätze wohnt jeglichem Versuch einer Strukturbeschreibung des Wissens (und sei es nur des sprachbezogenen Wissens) der Ruch des Enzyklopädismus inne, weil er dem von vornherein zum Scheitern verurteilten Versuch gleichkommt, das Wissen der gesamten Welt in einem systematischen Ganzen ordnen und beschreiben zu wollen. (Beispiele dafür finden wir in der Linguistik etwa bei der Klassifikation semantischer Rollen, den Systematisierungsversuchen für inhaltsbezogene Typen kommunikativer Handlungen in der Textlinguistik und Textsortentypologie und den Klassifikationsversuchen für Wortschatzelemente.)

Um diese – zu Recht als problematisch anzusehenden – Ebenen der Betrachtung von Wissensstrukturen muß es aber gar nicht gehen. Auch wenn man von den Begriffen als Nuclei von Wissensordnungen absieht, so kommen bei reflektierter Betrachtung in jeglicher Semantik Wissensstrukturen vielfältiger Art zur Wirkung. Ganz abgesehen davon, daß schon die Verwendungsregel (bzw. Konvention) eines einzelnen Wortes wegen des für sie konstitutiven Wissens über die erfolgreichen bisherigen Fälle der Wortverwendung eine Wissensstruktur elementarer Ebene darstellt. Linguisten und Kognitionswissenschaftler verwenden für die in der Semantik sprachlicher Zeichen zur Geltung kommenden Wissensbezüge seit über zwanzig Jahren den Begriff ›Wissensrahmen‹ (frame), der ein Strukturgefüge bezeichnet, in dem einzelne für das Verstehen eines Wortes oder einer in einem Satz ausgedrückten Prädikation notwendige Wissensaktivierungen zu einer sich nach

Inhaltsaspekten ergebenden mehr oder weniger stabilen Ganzheit zusammenkommen.⁴ Diese elementaren Ordnungsgefüge gesellschaftlichen Wissens schlagen sich (und dadurch gerade läßt sich ihr gesellschaftlicher, überindividueller Charakter nachweisen) in den Aktivierungsbedingungen für Zeichenbedeutungen unmittelbar nieder. Dies zeigt nicht nur, daß die bei formallogisch orientierten Linguisten so beliebte reinliche Scheidung zwischen sprachlich-semantischem und enzyklopädischem bzw. Welt-Wissen vom epistemologischen Standpunkt aus gesehen so gar nicht möglich ist. Dies zeigt vor allem auch, daß Semantik (auch die nur scheinbar enger gefaßte linguistische Semantik) immer schon, wenn nicht explizit, dann implizit (als unausgesprochene Voraussetzung der explizit beschriebenen semantischen Elemente) mit vorausgesetzten Strukturen des Wissens arbeitet und damit auf sie verweist.

Wissensrahmen sind im Gebrauch und Verstehen sprachlicher Zeichen an so elementarer Stelle und Funktion wirksam, daß sprachliche Verständigung und damit die Ausdrückbarkeit von Wissen ohne sie nicht denkbar ist. Diese Einsicht sollte als Nachweis dafür gelten können, daß Wissensstrukturen in dieser Hinsicht tatsächlich ›existieren‹ und nicht eine bloße Erfindung epistemologischer und erkenntnisgeschichtlicher Schwarmgeister darstellen. Da die zum Verstehen sprachlicher Zeichen notwendigen Wissensrahmen vielfältig miteinander vernetzt sind, wird man von Strukturierungen auch auf höheren Organisationsebenen der Episteme reden können, ohne damit schon zugleich einen falschen Anschein an Geordnetheit und Systematizität unterstellen zu müssen (und damit denselben Fehler zu begehen wie die Begriffs-Hierarchen des 18. Jahrhunderts).

Sprachliche Zeichen sind nicht nur Anlässe zur Aktivierung von Wissen, sondern können zugleich als Strukturelemente des Wissens selbst fungieren, indem sie innerhalb des Kontinuums der Episteme Bezugspunkte assoziativer (wissensaktivierender) Leistungen setzen, auf die hin sich vielfältige andere Wissensselemente ordnen lassen. Ordnungen stellen sich dabei nicht statisch her, sondern dynamisch und damit veränderlich, gelenkt von den je unterschiedlichen Aktivierungsperspektiven. Schon allein dies negiert die Möglichkeit jeglichen Platonismus. Jeder (in den Nomina eines Satzes sprachlich vollzogene) Referenzakt (d. h. jede Bezugnahme auf Gegenstände der Welt, seien diese konkret oder abstrakt, realweltlich oder fiktiv, narrativ oder argumentativ) setzt bereits ein elementares Ordnungsdatum (sozusagen einen Strukturpunkt), indem er im Wege der Existenzpräsupposition unterstellt: Dieses Ding da, von dem ich spreche, ist ein Etwas und es existiert. Diese Existenzbehauptung (nehmen wir als Beispiel einen Begriff wie *Empfindsamkeit*) formuliert ein Urteil, das nur in bezug auf seine (nicht explizierten) Urteilsgründe verstanden und epistemisch-gedanklich nachvollzogen werden kann. D. h. schon der (nominal vollzogene) Referenzakt konstituiert eine elementare (implizierte, unterstellte) Ordnungsstruktur, die epistemisch gesehen über das einfache Benen-

⁴ Vgl. dazu D. BUSSE: Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik (Opladen 1991).

nen von Vorhandenem hinausgeht. Die Prädikation fügt dem Referenzakt dann eine weitere Ordnungsstruktur hinzu und erzeugt damit schon im einfachen Satz ein komplexes epistemisches Strukturgefüge.

Zu diesen elementaren Ordnungen kommen höhere Strukturebenen des Wissens hinzu. Zum lexikalisch-semanticen Wissen um die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke gehört die Fähigkeit, die Wörter bzw. Begriffe je nach Kontext und vermuteten kommunikativen Zielen in unterschiedliche Teilstrukturen des gesellschaftlichen Wissens einordnen zu können. D. h. das Wort wird auf einen Wissensrahmen projiziert und erhält erst darin und dadurch seine eigentliche bedeutungsstiftende (bzw. -aktualisierende) Funktion. Der eigentliche »Mitteilungscharakter« einer sprachlichen Äußerung ist damit epistemisch gesehen eigentlich nichts anderes als ein Synergieeffekt, der sich durch die im Satz hergestellte Vernetzung verschiedener Wissensrahmen in einer den Satzrezipienten möglicherweise bisher noch nicht geläufigen Form ergibt. Damit stiftet der Satz (wie jeder Satz) aber einen potentiell neuen Wissens-Konnex, der den Keim für eine neue Ordnungsstruktur (einen neuen Wissensrahmen) darstellen kann. Oder anders ausgedrückt: Wörter setzen Bezüge zu Wissensrahmen, Sätze (bzw. Syntagmen) setzen Bezüge zwischen Wissensrahmen, vernetzen Wissensselemente und können damit zugleich auch selbst wieder als Verweisungen auf weitere Wissensrahmen wirken. Damit haben die Begriffswörter viel eher die Funktion von Anspielungen auf Wissensstrukturen als diejenige, Wissen tatsächlich zu explizieren, sprachlich eins-zu-eins auszudrücken. (Oder, um es in den Worten von CHARLES FILLMORE, dem Begründer des Wissensrahmen-Konzepts, auszudrücken: Wörter evozieren Wissensrahmen.)⁵

Je nach Evokationskraft der Wörter, je nach Komplexität und Struktur der Wissensgebiete, auf die die einzelnen Wörter anspielen, kann ein einfacher Satz ein tiefgestaffeltes und hochkomplexes Wissensnetz aktivieren, das jede gängige Vorstellung von »Wortbedeutung« sprengt. (So aktiviert das kleine Wort *fremd* in der Formulierung »*fremde bewegliche Sache*« im Diebstahlparagrafen des deutschen Strafgesetzbuches den gesamten Wissensrahmen des Eigentumsrechts des BGB.) Die Komplexität der modernen Episteme bringt es mit sich, daß sich das für jede sprachliche Tätigkeit geltende Ökonomieprinzip in epistemisch-semantic im höchsten Maß verdichteten Texten niederschlagen kann. Diese Tatsache gilt nicht nur für wissenschaftliche und philosophische Traktate und Diskurse, sondern kann bereits in den meisten Feuilleton-Texten nachgewiesen werden. Insofern historisch-semanticische Forschung, sei es Begriffsgeschichte, sei es Diskursanalyse, auf das sich in den Begriffen und Diskursen zeigende Wissen zielt, erschließt sie derartige (möglicherweise) hochkomplexe Bezüge und Strukturen, ist selbst also Teil einer Ordnungsaktivität des Wissens. Es kann daher fraglos gelten, daß Strukturen des Wissens existieren und daß sprachliche Zeichen in ihnen eine zentrale Ordnungs- und Orientierungsleistung erbringen. Dies gilt auch dann, wenn man zugesteht, daß

⁵ CHARLES J. FILLMORE: Frame Semantics. In: Linguistics in the Morning Calm. Selected Papers from SICOL-1981, ed. by The Linguistic Society of Korea (Seoul 1982) 111-137, hier 117.

die Gegebenheitsweise dieser Strukturen eher dynamisch als statisch ist, daß sich diese Strukturen eher im Gebrauch der Wörter und Sätze zeigen, in der Analyse ihrer Verstehensbedingungen zum Vorschein kommen, als daß sie als schon vorab feststellbare Seinsdinge da seien, daß ihre Analyse (wie jede hermeneutische Aktivität) rückverweist auf den Standpunkt und die Perspektive derjenigen, die sie durchführen.

(2) Dies leitet über zum Versuch der Beantwortung der zweiten Frage: Lassen sich Strukturen des Wissens analysieren und beschreiben, oder entziehen sie sich dem wissenschaftlichen Zugriff? Wir sprechen von Strukturen, von Architekturen des Wissens, die man als vorhanden annehmen kann, deren Erfassung und Deskription aber gerade wegen der Art ihres Vorhandenseins schwierig, wenn nicht in vielen Fällen unmöglich ist. Warum schwierig oder unmöglich? Bevor ich auf die praktischen methodischen Probleme eingehe, eine grundsätzlichere Frage, die bereits MICHEL FOUCAULT im Zusammenhang mit der von ihm propagierten *Archäologie des Wissens* aufgeworfen hat.⁶ Verstehensrelevantes Wissen reicht weit in Regionen hinein, in denen es nicht nur um das kurzlebige, quasi episodische Wissen geht, welches kaum eine Chance hat, in das überdauernde kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft einzugehen, sondern in denen die Fundamente der Möglichkeit, überhaupt Wissen auszubilden, zu artikulieren, zu strukturieren, gelegt werden. FOUCAULT sprach hier von den Möglichkeitsbedingungen, die einzelne Wissensselemente und Wissensstrukturen für gesellschaftliches Wissen bestimmter Sorte überhaupt bilden. Er wies zurecht darauf hin, daß sich solche fundamentalen Wissensvoraussetzungen, welche unser Denken in bestimmten Bereichen ermöglichen, strukturieren und in Bahnen lenken, für diejenigen, die die Träger dieses Wissens sind, nicht zu jeder Zeit vergegenwärtigen und diskursiv verfügbar machen lassen. Mit anderen Worten: Im epistemischen Akt, im Moment der Wissensaktivierung lassen sich deren Bedingungen und Voraussetzungen nicht zugleich bewußt machen und würden sich in der Konsequenz auch jeder explizierenden wissenschaftlichen Analyse entziehen.

Für den Gegenstandsbereich, der ihn interessierte, nahm FOUCAULT eine zeitlich-epistemische Distanz von einem ganzen Jahrhundert an, nach der man sich dann ernsthaft mit einiger Aussicht auf Klarheit an die Analyse der Wissensfundamente und damit auch der Wissensstrukturen in allen ihren Dimensionen machen könnte. Diese methodische Skepsis mag für solche Grundlagenstrukturen des abendländischen Denkens, wie FOUCAULT sie offenbar vor Augen hatte (und wie sie schon vorher LUDWIG WITTGENSTEIN in *Über Gewißheit* vergleichbar skizziert hatte), also z. B. die abendländische Logik, die Ontologie, Kategorien wie Raum und Zeit usw. angebracht sein. Andererseits zeigt ja gerade das Werk von FOUCAULT und WITTGENSTEIN und anderen Analytikern und Kritikern der abendländischen Denktraditionen wie NIETZSCHE, HEIDEGGER, DERRIDA, daß sich Philosophie und

⁶ M. FOUCAULT: L'archéologie du savoir (Paris 1969), dt.: Die Archäologie des Wissens (Frankfurt a. M. 1973); Vgl. dazu D. BUSSE: Historische Semantik, a. a. O. [Anm. 1].

Erkenntniskritik der Moderne ja gerade durch das Erreichen eines solchen Reflexionsstandes und -vermögens auszeichnen, der es möglich macht, auch in der Gegenwart Möglichkeitsbedingungen für diskursive Strömungen, für bestimmte (durchaus auch fundamentierende) Strukturen des Wissens und ihres sprachlichen Ausdrucks ausfindig zu machen und annähernd präzise zu beschreiben. In der für die Moderne charakteristischen Situation des vielfältigen und bunten Nebeneinanders und Gegeneinanders der Philosophien, Moden, Denktraditionen, Schulen und Paradigmen besteht immer die Möglichkeit (freilich vom Standpunkt der einen Seite), das Treiben der anderen scharf unter die Lupe der Erkenntnis-, Wissens- und Diskurskritik zu nehmen. Man bezeichnet diese Tätigkeit ja auch als Kulturkritik und Kulturgeschichte; die Feuilletons und Buchreihen sind, würde ich behaupten wollen, voll davon. Man muß FOUCAULTS methodische Skepsis daher nicht unbedingt teilen, sondern sollte sie kompensieren durch die Forderung methodischer Stringenz, Überlegtheit und vor allem ständiger und nie nachlassender bzw. abreißender Selbstprüfung und -kritik.

Dies leitet über zu den praktischen methodischen Problemen der Analyse von Wissensstrukturen. Diese sind nicht unerheblich. Schon die wenigen Ansätze einer wissensbezogenen Strukturanalyse in nur einer der dafür relevanten Wissenschaften, hier der Sprachwissenschaft, die bislang noch sämtlich in den programmatischen Anfängen steckengeblieben sind, zeigen, daß hier vor allem ein Material- und Komplexitäts-Problem größten Ausmaßes besteht. Vorhandene Strukturbeschreibungen sind allenfalls exemplarischer Art (Analyse semantischer Netze und Frame-Semantik) oder beschränken sich auf abstrakte Kataloge (Typologien thematischer Rollen/Kasusrollen und Textsortentypologien), die ihre Probleme teilen mit den Begriffssystemen des 18. Jahrhunderts. Gerade die theoretisch vielversprechendsten Ansätze, wie etwa die Analyse semantischer Rahmen nach dem Frame-Konzept von FILLMORE⁷ (die ich lieber Wissensrahmen nenne) sind (offenbar aufgrund des diskursiven Drucks der methodischen und theoretischen Standards der Durchschnitts-Linguistik) durch einen unübersehbaren Reduktionismus gekennzeichnet, der unter weitgehender Aufgabe der weiterführenden Möglichkeiten dieses Ansatzes den Schwerpunkt auf zwar akribische, aber doch mehr oder weniger in den engen Grenzen eines Mainstream-Begriffs von *Bedeutung* verharrende wortbezogene und satzgliedbezogene Analysen legt. Hier werden die weitergehenden Möglichkeiten des Modells zwar zugestanden, aber nicht praktiziert. Ähnliches gilt für die Analyse semantischer Netze, die vor allem in der jüngeren Kognitionsforschung verbreitet ist, aber sich gerade vor den kulturwissenschaftlich und epistemologisch interessanten Konsequenzen des Modells scheut, wohl, weil es hier vor allem um die Implementierung von semantischen Bezügen in Systemen der Künstlichen Intelligenz geht, die wegen ihrer vorwiegend utilitaristischen Motivierung unter dem starken Diktat des Zeit- und Kostenfaktors steht.

⁷ CHARLES J. FILLMORE: Scenes and Frames semantics. In: Linguistic Structures Processing, ed. by Antonio Zampolli (Amsterdam 1977) 55–81.

Gleichwohl handelt es sich bei den methodisch-praktischen Problemen der Strukturanalyse von verstehensrelevantem Wissen nicht bloß um eine Angelegenheit des Wollens, sondern mindestens ebenso sehr um sachlich bedingte Probleme. Diese entstehen vor allem aus der epistemischen Komplexität des Mediums Sprache (als dem Mittel der explizitesten Präsentation von gesellschaftlichem Wissen). Nicht nur jedes einzelne Wort eines Satzes ist je für sich in ein Gefüge von semantisch-epistemischen Bezügen eingestellt (und kann in der kommunikativen Verwendung eine diesbezügliche Evokationskraft entfalten); dies gilt darüber hinaus auch für Wortteile komplexer Wörter und für Wissensbezüge, die sich aus dem syntagmatischen Zusammenwirken von Wörtern im Satz ergeben. Auf diese Weise kann schon ein syntaktisch einfacher Satz bei entsprechend evokationsfähigem Vokabular eine hochkomplexe epistemologische Explikation verlangen. So wird schon die bloße Explikation der semantisch-epistemischen Strukturvoraussetzungen einfacher Aussagen und Texte zu einer unter Umständen breitgefächerten Darstellung bereits dann, wenn es noch gar nicht einmal um Querverweisungen innerhalb und Weiterverweisungen jenseits des unmittelbar verstehensrelevanten Wissens geht. (Dies gilt ziemlich sicher nicht nur für ohnehin schon komplexe und tiefgestaffelt vernetzte Wissensgebiete wie das Recht, an dessen Beispiel ich solche Bezugsgeflechte näher untersucht habe, sondern wohl für das meiste kulturell relevante Wissen der modernen sog. Alltagswelt.)

Auch wenn Strukturkomplexität keine akzeptable Ausrede für das Ausbleiben systematischer Wissensanalysen sein sollte, so sind doch die praktischen Probleme nicht zu unterschätzen, wenn bereits die einfache satzsemantische Explikation eines syntaktisch simplen Satzes aus einem vielgenutzten Paragraphen des deutschen Strafrechts nach dem Ankleben der siebten DIN-A-4-Seite im Querformat mangels der Bereitschaft heutiger Buchverlage, solche einfachen Strukturbeschreibungen drucktechnisch umzusetzen, unvollendet abgebrochen werden muß. Und dies noch ganz ohne Explikation der epistemischen Bezüge, welche von den so zunächst lediglich ausdrucksseitig explizit gemachten Bauelementen des Satzinhalts ausgehen.

Nimmt man eine echte Strukturbeschreibung der Wissensnetze hinzu, dann müßte von jedem Punkt (jedem Item) eines rekonstruierten semantisch-epistemischen Netzwerks wieder eine größere Zahl von Bezugslinien zu anderen Punkten/Items ausgehen, die selbst wiederum in Wissensnetzen stehen, in denen sie weitere Bezüge zu anderen von deren Elementen entfalten, die dann auch ... usw. usf. ad infinitum. Diese sachlichen Probleme des tendenziell unendlich untereinander vernetzten gesellschaftlichen Wissens zeigen, daß es eine objektive Explikation epistemischer Strukturen gar nicht geben kann. Vielmehr entfaltet sich eine sprachbezogene Wissensanalyse in Perspektiven, in denen spotlightartig bestimmte Aspekte und Bezugslinien hervorgehoben werden, denen andere (prinzipiell ebenfalls anzunehmende und möglicherweise gleichrangige) Bezugslinien geopfert werden müssen.

(3) Dies leitet über zum dritten Teil meiner Überlegungen zur Problematik der Darstellung von Wissensstrukturen, nämlich dem Verhältnis von Stase und Dyna-

mik des sich in Sprache entfaltenden gesellschaftlichen Wissens. Erinnert sei die Frage: Wie steht es beim gesellschaftlichen Wissen um das Verhältnis von Beharrung oder Tradierung und Veränderung? Oder, um in der metaphorischen Rede-weise zu bleiben: Impliziert die Rede von ›Architekturen des Wissens‹ nicht eine Statik, die voraussetzen oder anzunehmen es gerade zu vermeiden gilt? Dies ist, wenn ich es recht sehe, das Thema der meisten sog. Poststrukturalisten und Dekonstruktivisten, kann aber auch sozialpsychologisch oder kognitivistisch angegangen werden. Man kann den Grundgedanken folgendermaßen formulieren: Wissen zeigt sich, wird benutzt, artikuliert, evoziert, ist aber kein statisches Etwas, keine feste, gegebene und temporär unveränderliche Struktur, die man wie einen vorgegebenen Gegenstand in quasi eingefrorener Perspektive stillhalten und deskriptiv erfassen kann. Wissen ist danach reine Dynamik, reine *ἐνέργεια* (*energeia*) in WILHELM VON HUMBOLDTS Sinne, mehr noch, es ist dem unaufhörlichen Gewimmel der Aktivierungen und Aktualisierungen, der Neu-Arrangements und -Ausbeutung anheimgegeben, der beständigen Iteration, in der jede Wiederholung wegen der Vielzahl der kaum zweimal in vollständig identischen Settings vorkommenden Anschlußmöglichkeiten einer Verschiebung im Gefüge des Wissens gleichkommt. Dies verbietet (so die Schlußfolgerung) jeden Versuch einer Strukturbeschreibung und -analyse, weil so mit konzeptueller Gewalt und damit kontrafaktisch festgemauert und ontologisiert wird, was eigentlich nur als flüchtige Bewegung in Erscheinung tritt. Diese Beschreibung hat sicherlich einen richtigen Kern, und zwar bzw. allerdings eher auf der Ebene der theoretischen Grundlagen von Kommunikation, Kognition und Episteme. Es fragt sich nur, ob dieses Zugeständnis bereits jede Beschreibung und Analyse von Strukturen des Wissens verbieten muß.

Man könnte eine solche Forderung als überzogen ansehen und darauf etwa folgendermaßen replizieren: Wissen ist im wesentlichen gesellschaftliches Wissen. (WITTGENSTEIN hat in seiner Privatsprachen-Argumentation am Beispiel der Schmerzausdrücke gezeigt, daß auch das scheinbar individuelle, höchstpersönliche Wissen aufgrund seiner unhintergehbaren Bindung an die sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten gesellschaftlich überformt ist.) Als gesellschaftliches ist das Wissen so dynamisch und wandelbar oder so stabil und tradiert wie die gesellschaftlichen Verhältnisse selbst. Hier lohnt es sich nun, genauer hinzuschauen, von welchen Wissensarealen (und damit von welchen gesellschaftlichen Verhältnissen) man jeweils redet. Mit anderen Worten: Differenzierung ist notwendig. Das schnell wandelbare, dynamische, sich in ständig wechselnden Re-Formierungen neu arrangierende Wissen findet sich prototypischer Weise eher in den Wissensarealen und Diskursformationen des kulturellen Überbaus (wenn man mir diesen kleinen rückwärtsgewandten terminologischen Schlenker erlaubt). Dies kann und darf aber nicht den Blick darauf verstellen, daß es andere Gesellschaftsbereiche und damit Wissensareale gibt, in denen Handlungs- und Lebensstrukturen wie das diesbezogene Wissen eine beeindruckende Latenz und Stabilität aufweisen. Wenn ich es recht sehe, ist die Intention der Diskursanalytiker und Dekonstruktivisten vom Schlage eines FOUCAULT und DERRIDA ja unter anderem gerade, das Gleiche im scheinbar Unter-

schiedlichen, das Identische und Stabile im scheinbar Neuen aufzuspüren und damit zu einer Analyse der epistemologischen Bedingungen für die Ausformung, Tradierung und Ausübung gesellschaftlicher Macht beizutragen.

Hier gibt es tatsächlich Strukturen (und damit auch Strukturen des Wissens), die Stabilität besitzen und sich deshalb auch als Strukturen, meinerwegen als Architekturen des gesellschaftliche Zusammenhänge konstituierenden Wissens analysieren und beschreiben lassen. Ich scheue mich, hierfür den in der Soziologie seit über hundert Jahren eingeführten, aus dem alten römischen Recht kommenden Begriff der *Institution* zu verwenden, weil mit ihm im Alltagsverständnis (auch der meisten Wissenschaftler) ein problematischer Schein von Irreversibilität verbunden ist, der bei weitem nicht allem, was an relativ stabilen Strukturen im gesellschaftlichen, sprachlich geprägten Wissen aufzufinden ist, gerecht wird. Wenn man freilich einen reflektierten, auf die Grundlagen dieses konstitutiven gesellschaftlichen Phänomens zurückgeführten Begriff der Institution oder besser Institutionalisierung einsetzt, dann lohnt es sich schon, die Strukturierungen des verstehensrelevanten Wissens unter der Perspektive von zumindest teilweise gegebener Institutionalität zu betrachten. Dazu nur kurz: Institutionalisierung kann zurückgeführt werden auf eine relative Stabilität im sozialen, interaktiven Handeln gesellschaftlicher Agenten und Instanzen, die sich in der Stabilität der Erwartbarkeit dieses Handelns niederschlägt. Stabile Erwartbarkeit und regelmäßige Erwartungsbestätigung (zusammen mit dem Auffangen von Erwartungsenttäuschungen in einem alternativen Deutungssystem) ermöglichen Strukturen des gesellschaftlichen Handelns, die sich dann in entsprechenden Strukturen des Wissens niederschlagen. Auch sprachliches Handeln ist gesellschaftliches Handeln, soziale Interaktion und damit auf Erwartungen und Erwartungssicherheit gestützt. (Schon FERDINAND DE SAUSSURE hat die Sprache auf den damals ganz neuen und noch nicht etablierten Begriff der Institution bezogen.⁸) Insofern beim Verstehen sozialer Handlungen (und erst recht beim Verstehen sprachlicher, symbolgestützter Handlungen) Erwartungen und damit Erwartungssysteme konstitutiv sind, baut es notwendig auf gegebenen Strukturen des Wissens auf, die als die epistemischen Entsprechungen der gegebenen gesellschaftlichen Strukturen gelten können. Solche Strukturen können historisch über längere Zeiträume stabil sein und dann m. E. auch als solche in ihrem epistemischen Niederschlag, eben als Wissensstrukturen, untersucht werden. Diese Einsicht oder Schlußfolgerung hebt allerdings nicht die für andere Wissensareale geltende Beobachtung auf, daß dort sich vergleichbare Verfestigungen nicht überall einstellen, sondern ein spielerischer Umgang mit (verstehensrelevantem) Wissen und seinem beständigen Neu-Arrangement bestehen kann. Insofern in diesen Wissensspielereien sprachliche Mittel zum Einsatz kommen (also quasi zwangsläufig), wird zumindest auf der elementaren Ebene dieser Mittel selbst der Aspekt der relativen Stabi-

⁸ FERDINAND DE SAUSSURE: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, hg. von Charles Bally / Albert Sechehaye, unter Mitwirk. von Albert Riedlinger [1931]. 2. Aufl. mit neuem Reg. u. e. Nachw. von Peter von Polenz (Berlin 1967) 12.

lität von Teilbestandteilen des verstehensrelevanten Wissens jedoch auch dort eine gewisse Gültigkeit behaupten.

Zwei kleine Beispiele können vielleicht einiges veranschaulichen, was ich mit den bisherigen Überlegungen andeuten möchte: Der Begriff (das Wort) *Ehe* evokiert komplexe, vielfältig vernetzte gesellschaftliche Wissensstrukturen, auf die durch selbst wieder evokative Leitvokabeln wie ›Familie‹, ›Eigentum‹, ›Liebe‹, ›Patriarchat‹, ›Mutterschaft‹, ›Versorgungsgemeinschaft‹ usw. verwiesen werden kann. Das Charakteristische der Semantik von *Ehe* ist gerade diese Komplexität und Vernetzung gesellschaftlich zentraler Handlungsmuster und Organisationsformen, die sich in entsprechend komplexen und damit auch stabilen (weil sich gegenseitig stützenden) Wissensstrukturen niederschlagen. Wenn nun für neuentstehende, bislang nicht in diesen Wissenskomplex eingeschriebene gesellschaftliche Handlungsformen (WITTGENSTEIN sagte: Lebensformen) in politisch-plakativer Absicht gleichfalls das Wort ›Ehe‹ verwendet wird (z. B. in der Wortprägung ›Homosexuellen-Ehe‹), dann hat dies keineswegs automatisch zur Folge, daß nun alle epistemischen Aspekte auch für die Semantik dieser Neuverwendung einschlägig sind. Wenn sich größere Teile der Sprachgemeinschaft weigern, ihr Wissenssystem in Richtung auf die politisch gewollte Neu-Semantik umzuordnen, dann kann dies durch die Struktur des verstehensrelevanten Wissens des herkömmlichen Begriffs *Ehe* sehr gut begründet werden und ist dann nicht mehr eine Sache des Beliebens, die Vorwürfe wie ›konservativ‹, ›hinterwäldlerisch‹, ›minderheitenfeindlich‹ usw. rechtfertigt, sondern eine Konsequenz aus dem vernetzten Charakter des verstehensrelevanten Wissens über gesellschaftliche Handlungsweisen und Institutionalisierungen. Wenn also bereits nach einem halben Jahr die erste ›Homosexuellen-Ehe‹ auf ihre Auflösung zusteuert, dann kann dies u. U. ein Hinweis darauf sein, daß – trotz allem Jubel bei der Einführung der neuen Vertragsart – eben nicht alle epistemischen Aspekte, die sich an den hergebrachten Begriff *Ehe* knüpfen, automatisch auf das neue Wissensselement übertragen lassen.

Ein zweites Beispiel: Der Begriff *Empfindsamkeit* ist, wenn ich es richtig sehe, eingeschrieben in eine Wissensstruktur, die typisch ist für das erste Drittel des 19. Jahrhunderts und entfaltet seine epistemische Wirksamkeit in einem Kontext, in dem Wissenskomplexe wie ›Familie‹, ›Bürgertum‹, ›bürgerliches Leben‹, ›Konversation‹ usw. in ihrem damaligen Zuschnitt eine wichtige Rolle spielen. Die Aktivierung diesbezüglichen Wissens ist daher für ein vollständiges Verstehen (›Bedeutungserfüllung‹ im Sinn EDMUND HUSSERLS⁹) vorauszusetzen. Auch hier zeigt sich, daß die Semantik gesellschaftlicher Begriffe auch dort nicht ohne Einbezug relevanter Wissensbereiche beschrieben werden kann, wo dieses Wissen weit über den herkömmlichen Bedeutungsbegriff der Sprachwissenschaftler hinausreicht.

⁹ EDMUND HUSSERL: *Logische Untersuchungen*. Bd. II/1: *Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis* [1906] (6. Aufl. d. 2., umgearb. Aufl. 1913, Tübingen 1980) 37 f.

(4) Dies leitet über zum vierten und letzten Teil meiner Überlegungen, nämlich der Frage: Warum redet ausgerechnet ein Linguist über die Problematik der Beschreibung von Wissensstrukturen? Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß der größte Teil der Fachkollegen einer Epistemologie, einer Verbindung von linguistischer Semantik und Wissensanalyse eher fern steht. Es ist auch kein Geheimnis, daß Mainstream-Bedeutungstheorien in der Linguistik eher reduktionistisch verfahren, d. h. bemüht sind, einen großen Teil des verstehensrelevanten Wissens aus der linguistischen Analyse auszuschließen und fernzuhalten. Diesem Zweck dienen Versuche, zwischen sprachlich-semantischem Wissen und enzyklopädischem bzw. Weltwissen in der Theorie eine scharfe Grenze zu ziehen, deren Existenz in der Empirie und Deskription überzeugend nachzuweisen allerdings noch niemandem gelungen ist. Textsemantik und nicht logizistisch reduzierte Satzsemantik und Sprachverstehensforschung haben jedoch gezeigt, daß eine reduktionistische (eventuell gar allein an Wahrheitswerten orientierte) Semantik das Phänomen sprachlicher Bedeutung nicht hinreichend erklären kann. Neuere und sprachtheoretisch reflektiertere Positionen erkennen daher an, daß es semantische Forschung stets mit der Explikation von Voraussetzungen der korrekten (d. h. den gesellschaftlich verbreiteten Regeln des Sprachgebrauchs entsprechenden) Aktualisierung von Bedeutung mit Bezug auf sprachliche Ausdrucksstrukturen zu tun hat. Man könnte dies auch anders ausdrücken und sagen: Aufgabe der Semantik ist die Analyse und Explikation des verstehensrelevanten Wissens. Eine solche Analyse schließt eo ipso die Explikation von Strukturen des Wissens ein. Indem in der Semantik sprachlicher Zeichen und Zeichenketten das gesellschaftliche Wissen zum Ausdruck und zur Wirkung kommt, ist Semantik besonders gut geeignet, zur Analyse der Strukturen des gesellschaftlichen Wissens beizutragen.

Nun kommt Wissen keineswegs nur in sprachlichen Handlungen und Produkten zum Ausdruck. Schon PETER BERGER und THOMAS LUCKMANN sprachen von dem epistemologischen Wert des auf den Kopf eines Demonstranten herabsausenden Polizeiknüppels;¹⁰ FOUCAULT beschrieb die Architektur von Gefängnissen im Sinne von Diskurselementen.¹¹ Aber Sprache bzw. sprachliche Äußerungen sind der herausragende Ort der Artikulation und Bearbeitung von gesellschaftlichem Wissen. Gerade die sich über mehrere Ebenen der Zeichenorganisation (Phoneme, Morpheme, Wörter, Sätze, Texte) erstreckende interne Verweisungs- und Kohärenzstruktur von Sprache bzw. Spracherzeugnissen macht es besser als jede andere menschliche Hervorbringung möglich, Wissensselemente zu erschließen und daraus Wissensstrukturen abzuleiten. Zwar wäre es wohl überzogen zu sagen, daß die Architektur der Sprache die Architekturen des Wissens direkt widerspiegelt, doch zeigen sich die Strukturen des Wissens in den Strukturen der Verstehensvoraussetzun-

¹⁰ PETER L. BERGER / THOMAS LUCKMANN: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie* (Frankfurt a. M. 1969) 117.

¹¹ M. FOUCAULT: *Surveiller et punir. La naissance de la prison* (Paris 1975); dt.: *Überwachen und Strafen* (Frankfurt a. M. 1976).

gen für sprachliche Zeichen und Zeichenketten in besonders zugänglicher Weise, lassen sich tendenziell auf diesem Weg rekonstruieren. Sprachbezogene Bedeutungsforschung, linguistische Semantik kann also, wenn sie sich nicht reduktionistisch selbst fesselt, einen wichtigen Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens und seiner Strukturen leisten. Zeitgenössische Bedeutungstheorien und semantische Methoden stellen genügend Instrumente bereit, um einen wichtigen Beitrag zur Analyse von Strukturen des sich in Sprachzeugnissen zeigenden gesellschaftlichen Wissens leisten zu können. Dazu zählen neuere, von vielen Linguisten als eher am Rande der Sprachwissenschaft angesiedelt aufgefaßte Ansätze wie die Analyse von Wissensrahmen, von semantischen Netzwerken, Argumentationsanalyse, Topos-Analyse, Bestimmung von Präsuppositionen und Implikaturen, linguistisch-semantische Diskursanalyse ebenso wie klassische Kernmethoden der linguistischen Semantik, wie z. B. Merkmalsanalyse, Wortfeldanalyse, Untersuchung von Isotopie-Relationen u.a. All diese Methoden können – richtig gewendet – dazu benutzt werden, verstehensrelevantes gesellschaftliches Wissen nicht nur isolierend deskriptiv, sondern auch in bezug auf Strukturen des Wissens zu beschreiben. Die Architekturen des Wissens sind (darauf haben nicht nur HUMBOLDT und WITTGENSTEIN schon vor langem hingewiesen) mit den Architekturen der sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten aufs engste verknüpft – auch wenn sie sich sicherlich nicht vollständig in ihnen erschöpfen.

Was können diese Überlegungen – um sie abschließend noch einmal auf den Ausgangspunkt und Anlaß zurückzuwenden – zur Begriffsgeschichte beitragen? Begriffsgeschichte ist so, wie sie von KOSELLECK und anderen konzipiert ist – und sicherlich auch so, wie sie im *Wörterbuch ästhetischer Grundbegriffe* verstanden wurde – nie als historische Wortforschung gemeint gewesen. Vielmehr ging und geht es um die Analyse gesellschaftlichen Wissens in der Struktur von dem, was man mit einem sehr ungefähren Verständnis *Begriffe* zu nennen pflegt. Es ist kein Zufall, daß es in Philosophie, Sprachwissenschaft und Kognitionsforschung bis heute keine allgemein akzeptierte Definition von *Begriff* gibt. Dieser Terminus ist auch zu eng mit den zentralen erkenntnistheoretischen, denktheoretischen und kognitionswissenschaftlichen Fragen verknüpft, als daß eine allgemeingültige Definition überhaupt möglich schiene. Das einigende Band im Verständnis dieses parawissenschaftlichen Begriffs scheint mir zu sein, daß es um die Beschreibung von Strukturen des vergesellschafteten Wissens geht (auch dann, wenn dies nicht explizit zugestanden wird). Solche Strukturen lassen sich aber (dies hat die bisherige Erfahrung gezeigt) nicht strikt auf die Semantik einzelner Wortformen begrenzen. Insofern Begriffsgeschichte immer schon über den Tellerrand der einzelnen Wortform hinausschaut und auf großräumigere semantische Organisationseinheiten zielt, leistet sie – richtig angewendet – implizit einen Beitrag zur Analyse von Wissensstrukturen. Besser ist es, diesen Beitrag auch bewußt zu leisten, weil erst die offene Reflexion über Ziel und Methode es erlaubt, einen Ansatz zu entwickeln, der in reflektierter und selbstkritischer Anwendung auch gezielt zur Analyse der Wissensstrukturen selbst beitragen kann. Solche Ansätze können in allen beteiligten Dis-

ziplinen verankert sein, werden aber bei dem fachübergreifenden Gegenstand, mit dem sie es beim gesellschaftlichen Wissen zu tun haben, zu einem entscheidenden Erkenntnisgewinn nur oder am ehesten dann beitragen, wenn sie die sich aus wechselseitiger Vernetzung ergebenden Synergieeffekte zu nutzen verstehen.¹²

¹² Die vorstehenden Überlegungen sind im Kontext einer kulturwissenschaftlich gewendeten Linguistik entstanden. Zum methodischen und theoretischen Hintergrund dieser Forschungsrichtung finden sich weitere Überlegungen (auf denen der vorliegende Aufsatz aufbaut) ausgeführt in: DIETRICH BUSSE: Historische Diskurssemantik. Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 31(2000) H. 86, 39–53; DERS.: Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantischen Epistemologie. In: *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*, hg. von Carsten Dutt (Heidelberg 2003) 17–38; FRITZ HERMANN: Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände – Methoden – Theorien*, hg. von Andreas Gardt / Klaus J. Mattheier / Oskar Reichmann (Tübingen 1995) 69–101.